Eduard Hitschmann

Ein Gespenst aus der Kindheit Knut Hamsuns

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/eingespenstausde0000edua

Ein Gespenst aus der Kindheit Knut Hamsuns

von

Eduard Hitschmann

Ex ungue leonem

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich
1926

Separatabdruck aus der „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften“ (herausgegeben von Sigm. Freud), Bd. XII (1926), Heft 2/3

Alle Rechte,
insbesondere die der Übersetzung, vorbehalten

Copyright 1926
by „Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Ges. m. b. H.“, Wien

Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

Einleitung

Seit vielen Jahren lese ich mit gespanntem Interesse und ästhetischem Genuß die Werke des bewunderungswerten Dichters Knut Hamsun. Aber neben dieser höchsten Bewunderung seiner Kunstmittel, seines satirischen Humors, seiner Liebes- und Natur-Dithyramben, seiner Gesellschaftskritik in den früheren und der epischen Größe in den späteren Werken, neben dieser Bewunderung vertiefte sich eine Verwunderung über die stereotype Wiederkehr bestimmter Situationen, analoger Motive, gleicher Liebesgebärden und identischer psychologischer Grundzüge seiner Helden. Dieses Bewundern und Verwundern drängte zur Anwendung psychoanalytischer Erfahrungen, und als ich mich im Besitze eines wichtigen Schlüssels wußte, sah ich mich nach Auskünften über das Leben dieses großen Dichters der Gegenwart um, die jedoch trotz freundlicher, hier nochmals bedankter Bemühungen der Herren John Landquist (Stockholm) und Professor Harald K. Schjelderup (Oslo) sehr spärliche sind.

Knut Pedersen Hamsun ist am 4. August 1859 in Lom in Gudbrandsdalen (Norwegen) geboren. Als der Knabe vier Jahre alt war, siedelten die unbemittelten bäuerlichen Eltern nach Lofoten in Nordland über. Mit siebzehn Jahren kam Hamsun in die Lehre zu einem Schuster und arbeitete gleichzeitig in aller Stille literarisch. Mit achtzehn Jahren veröffentlichte er

neben Gedichten seine erste Erzählung „Björger“.[1] Der Schusterei wurde er bald müde und führte dann durch etwa zehn Jahre ein sehr wechselvolles Leben. Er war Kohlenarbeiter, Schullehrer, Polizeibediensteter, Steinhauer, Straßenarbeiter in Norwegen; ging dann nach Amerika, war Straßenbahnschaffner in Chikago, Fischer in Neufundland, Bodenarbeiter auf den Prärien des Westens, hielt literarische Vorträge usw. Mit seinem ersten Roman „Hunger“ wurde Hamsun, etwa achtundzwanzigjährig heimgekehrt, mit einem Schlage berühmt. Vor fünfzehn Jahren kaufte er einen Bauernhof und ist als Landwirt tätig, soweit ihm seine literarische Arbeit Zeit läßt. Er lebt zurückgezogen mit Frau und Kindern und erhielt bekanntlich den Nobelpreis für Literatur.

1) Vgl. John Landquist: „Knut Hamsun. En Studie över en nordisk romantisk diktare.“ Albert Bonniers Förlag, Stockholm 1917. — Die Erzählung war mir nicht zugänglich.

Eine Kindheitserinnerung Hamsuns

Meine Bemühungen, Ausführlicheres über das Leben Hamsuns zu erfahren, blieben also erfolglos; auch in Norwegen weiß die Öffentlichkeit nicht viel darüber, denn der Dichter ist Auskünften abhold. Hamsun hat aber 1898 im „Norsk Familie-Journal" eine Skizze „Ein Gespenst" veröffentlicht, welche auch in seine übersetzten Werke aufgenommen wurde, und die als eine bedeutsame Kindheitserinnerung zu werten ist, um so mehr, als ausdrücklich gesagt wird: „Was ich jetzt erzähle, ist wörtlich wahr." Sie sei mit unwesentlichen Weglassungen hier wiedergegeben:

„Mehrere Jahre meiner Kindheit verbrachte ich bei meinem Onkel auf dem Pfarrhof. Es war eine harte Zeit für mich, viel Arbeit, viele Prügel und selten oder niemals eine Stunde zu Spiel und Vergnügen. Da mein Onkel mich so streng hielt, bestand allmählich meine einzige Freude darin, mich zu verstecken und allein zu sein; hatte ich ausnahmsweise einmal eine freie Stunde, so begab ich mich in den Wald oder ich ging auf den Kirchhof und wanderte zwischen Kreuzen und Grabsteinen umher, träumte, dachte und unterhielt mich laut mit mir selber.[1] . . . Ich fand oft Knochen und Haarbüschel von Leichen

1) Zum Tagträumen der (späteren) epischen Dichter vgl. Freud: „Der Dichter und das Phantasieren" (Ges. Schriften, Bd. X); Hitschmann: „Gottfried Keller" (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. VII), sowie die Arbeiten über Wassermann und Dauthendey (Imago, Bd. I, IV und IX).

auf den Gräbern, die ich dann wieder in die Erde eingrub, wie es der Totengräber mich gelehrt hatte. Ich war so hieran gewöhnt, daß ich kein Grausen empfand, wenn ich auf diese Menschenreste stieß. Im Leichenkeller saß ich gar manches Mal, spielte mit den Knochen und bildete aus dem zerbröckelten Gebein Figuren auf dem Boden.

Eines Tages aber fand ich einen Zahn auf dem Kirchhof. Es war ein Vorderzahn, schimmernd weiß und stark. Ohne mir weiter Rechenschaft davon abzulegen, steckte ich den Zahn zu mir. Ich wollte ihn zu etwas gebrauchen, irgendeine Figur daraus zurecht feilen. Ich nahm den Zahn mit nach Hause . . .

In der Gesindestube war kein Licht und ich war ganz allein. Ich wagte nicht ohneweiters die Lampe anzuzünden, ehe die Knechte hereinkamen; aber mir genügte das Licht, das durch die Ofenklappe fiel, wenn ich tüchtig Feuer anmachte. Ich ging deshalb in den Schuppen hinaus, um Holz zu holen. Als ich mich im Dunkel nach dem Holz vorwärtstastete, fühlte ich einen leichten Schlag wie von einem einzelnen Finger auf dem Kopfe. Ich wandte mich hastig um, sah aber niemand. Ich schlug mit den Armen um mich, fühlte aber niemand. Ich fragte, ob jemand da sei, erhielt aber keine Antwort. Ich war barhäuptig, ich griff nach der berührten Stelle meines Kopfes und fühlte etwas Eiskaltes in meiner Hand, das ich sofort wieder losließ . . . Ich griff wieder nach dem Haar hinauf — da war das Kalte weg. Ich dachte: Was mag das wohl Kaltes gewesen sein, das von der Decke herunterfiel und mich auf den Kopf traf? Ich nahm einen Arm voll Holz und ging wieder in die Gesindestube, heizte ein und wartete, bis ein Lichtschein durch die Ofenklappe fiel. Dann holte ich den Zahn und die Feile hervor.

Da klopfte es ans Fenster. Ich sah auf. Vor dem Fenster, das Gesicht fest an die Scheibe gedrückt, stand ein Mann. Er war mir ein Fremder, ich kannte ihn nicht, und ich kannte doch das ganze Kirchspiel. Er hatte einen roten Vollbart, eine rote, wollene Binde um den Hals und einen Südwester auf dem Kopfe. Ich sah das Gesicht mit erschreckender Deutlichkeit, es war bleich, beinahe weiß, und seine Augen starrten mich gerade an. Es vergeht eine Minute. Da fängt der Mann an zu lachen . . . In der ungeheuren Mundhöhle des lachenden Gesichtes entdeckte ich plötzlich ein schwarzes Loch in der Zahnreihe — es fehlte ein Zahn . . . Das Gesicht fing an Farbe anzunehmen, es wurde stark grün, dann wurde es stark rot. Das Lachen aber blieb . . . Da senkte der Mann den Kopf herab, immer weiter . . ., als glitte er in die Erde hinein. Ich sah ihn nicht mehr.

Meine Angst war entsetzlich . . ., ich suchte auf dem Fußboden nach dem Zahn . . . Als ich den Zahn gefunden hatte, wollte ich ihn gleich wieder nach dem Friedhof bringen, hatte aber nicht den Mut dazu . . . Auf den Hof hinausgekommen, war ich indes kühner geworden und ich beschloß, allein nach dem Friedhof hinaufzugehen; dadurch würde ich es auch vermeiden, mich jemand

anzuvertrauen und dann später in des Onkels Klauen zu geraten. Den Zahn trug ich in meinem Taschentuch. An der Kirchhofspforte sinke ich plötzlich glatt auf die Knie. Ein Stück jenseits der Pforte stand mein Mann mit dem Südwester. Er zeigte vorwärts, nach dem Kirchhof hinauf. Ich sah dies als Befehl an, wagte aber nicht zu gehen; ich flehte ihn an und er stand unbeweglich und still da. Dann erhob ich mich, trat durch die Pforte, der Mann glitt über die Gräber hin . . . Mit zitternder Hand nahm ich den weißen Zahn und warf ihn mit aller Macht auf den Kirchhof und stürzte nach Hause. Das Alter des rotbärtigen Mannes kann ich nicht einmal ungefähr angeben. Er konnte zwanzig Jahre alt sein, er konnte auch vierzig sein.

Manchen Abend und manche Nacht kam der Mann wieder . . . Meine haarsträubende Angst vor ihm nahm ab, aber er machte mein Leben unglücklich bis zum Übermaß. — Den nächsten Winter stellte er sich wieder ein, nur einmal; dann blieb er lange Zeit fern. Als ich nach drei Jahren in das Nordland zurückkehrte, konfirmiert und groß, wohnte ich nun nicht mehr bei meinem Onkel auf dem Pfarrhof, sondern daheim bei Vater und Mutter.

Eines Abends zur Herbstzeit, als ich gerade schlafen gegangen war, legte sich eine kalte Hand auf meine Stirn. Ich schlug die Augen auf und erblickte den Mann vor mir. Er saß auf meinem Bett und sah mich an . . . Als ich den kalten Druck gegen meine Stirne fühlte, schlug ich mit der Hand um mich und sagte: Nein, geh' weg! Meine Geschwister fragten aus ihren Betten, mit wem ich spräche.

Als der Mann eine Weile still gesessen hatte, fing er an, sich mit dem Oberkörper hin und her zu wiegen. Dabei nahm er mehr und mehr an Größe zu, schließlich stieß er beinahe an die Decke und da er offenbar nicht weiter kommen konnte, entfernte er sich mit lautlosen Schritten von meinem Bett, durch das Zimmer, nach dem Ofen, wo er verschwand . . . Er war mir noch nie so nahe gewesen wie diesmal; sein Blick war leer und erloschen, er sah zu mir hin, aber gleichsam an mir vorüber, quer durch mich hindurch, weit in eine andere Welt hinein . . . Einige Monate später, als es Winter geworden und ich wieder von zu Hause gereist war, hielt ich mich eine Zeitlang bei einem Kaufmann W. auf. Hier sollte ich meinem Mann zum letztenmal begegnen.

Ich gehe eines Abends auf mein Zimmer hinauf, zünde die Lampe an und entkleide mich. Ich will wie gewöhnlich meine Schuhe hinausstellen, da steht er auf dem Gang, dicht vor mir, der rotbärtige Mann.

Ich weiß, daß Leute im Nebenzimmer sind, daher bin ich nicht bange. Ich murmele: Bist du nun schon wieder da. Gleich darauf öffnet der Mann seinen großen Mund wieder und fängt an zu lachen. Dies machte keinen erschreckenden Eindruck mehr auf mich; aber diesmal wurde ich aufmerksamer: Der fehlende Zahn war wieder da!

Er war vielleicht von irgend jemand in die Erde hineingesteckt worden. Oder er war in diesen Jahren zerbröckelt, hatte sich in Staub aufgelöst und mit dem übrigen Staub vereint, von dem er getrennt gewesen war. Gott allein weiß das!

Der Mann schloß seinen Mund wieder, ging die Treppe hinab, wo er tief unten verschwand.

Seither habe ich ihn nie wieder gesehen.

Dieser Mann, dieser rotbärtige Bote aus dem Lande des Todes, hat mir durch das unbeschreibliche Grausen, das er in mein Kinderleben gebracht, viel Böses getan.

Ich habe seither mehr als eine Vision gehabt, mehr als einen seltsamen Zusammenstoß mit Unerklärbarem — nichts aber hat mich so tief ergriffen wie dies.

Und doch hat er mir vielleicht nicht ausschließlich Schaden zugefügt, dieser Gedanke ist mir oft gekommen. Ich könnte mir vorstellen, daß er eine der ersten Ursachen gewesen ist, durch die ich lernte, die Zähne zusammenzubeißen und mich hart zu machen. In meinem späteren Leben habe ich hin und wieder Verwendung dafür gehabt."

Psychoanalytische Deutung des Gespenstes

Diese wahrheitstreue Geschichte Hamsuns vom Gespenst seiner Jugend liegt nun zur Deutung vor, und Abergläubische, die an die Wiederkehr Toter glauben, mögen sich damit begnügen, daß hier die materialisierte Seele oder der Astralleib eines Verstorbenen solange mahnend wiederkehrt, bis die arme Seele nach Jahren, durch Wiedererlangung des seinerzeit vom Friedhof geraubten Zahnes ihre Ruhe hat. Daß das Gespenst ans Fenster klopft, kalt berührt, lacht und lockt, sich aufs Bett setzt und bis zur Decke heranwächst — „Boten des Todes" können alles! Es ist eben ein „Spuk", freilich nicht ganz an einen Ort gebunden und nur dem Schuldtragenden wahrnehmbar. Hamsun selbst entscheidet sich nicht, ob er es eine Vision oder einen Zusammenstoß mit dem Unerklärlichen nennen soll.

Ich habe schon einmal mystische Erlebnisse eines Dichters, dem sich der herannahende und eingetretene Tod seines Vaters aus der fernen, deutschen Vaterstadt bis nach Paris hin durch seltsame Wahrzeichen verriet, analysieren und wissenschaftlich nüchtern deuten können.[1] Ich mußte dem Dichter Dauthendey eine gesteigerte halluzinatorische Fähigkeit zusprechen,

---

1) „Ein Dichter und sein Vater", Imago, IV. Bd., und „Telepathie und Psychoanalyse", Imago, IX. Bd.

und muß sie auch für Hamsun in Anspruch nehmen. Der Roman „Mysterien" bringt zahlreiche Beweise dafür. Im übrigen komme ich ohne jede Annahme mystischer Kräfte nicht nur zu einer plausiblen Deutung, sondern indirekt in Besitz des Schlüssels, der den Zugang zum Verständnis der wichtigsten Motive der Werke Hamsuns, ihrer Eigenheiten und Dunkelheiten eröffnet, so wie zur Kenntnis der Triebgrundlagen seiner Persönlichkeit.

Obwohl der Knabe von Friedhof und Totengräber, umherliegenden Leichenteilen, sowie dem Aufenthalt im Leichenkeller durch Gewohnheit gar nicht mehr sonderlich berührt wurde, bewirkte das Wegnehmen jenes großen Zahnes vom Friedhof — wie wir später sehen werden, auf bereitliegende Angst- und Schuldgefühle stoßend — jene aufregende gespenstische Erscheinung. Der tote Verlustträger erscheint wahrhaftig, lockt auf den Friedhof hinaus, lachend seine Zahnlücke vorweisend. Jahrelang kommt das Gespenst wieder, um eines Tages, wieder im Besitze des verlorenen Zahnes, für immer zu verschwinden.

Erst wenn wir die ärztliche Erfahrung über gar nicht seltene Angstzustände bei Knaben ähnlichen Alters heranziehen, welche namentlich abends und nachts beängstigende Männergestalten in Halluzinationen vorführen, sind wir imstande, das Gespenst des kleinen Hamsun zu entwerten. Diese halluzinatorischen Angstzustände sind durch Freuds Forschungen gedeutet worden: Sie sind Ausdruck von Schuld- und Angstgefühlen, welche dem Entmannungskomplex (Kastrationskomplex) entspringen, der hier nun mit einigen Worten charakterisiert werden soll.

Es handelt sich, wie bei dem jedem allgemein Gebildeten nunmehr geläufigen Ödipus-Komplex, auch hier um einen dem Bewußtsein fernliegenden, daher zunächst Unglauben und Ablehnung hervorrufenden Komplex von Gedanken, Gefühlen, Annahmen usw., der aus der Kindheit stammt und wohl auch einen phylogenetischen Anteil hat.

Der anatomische Unterschied des äußeren Geschlechtsorganes bei Knaben und Mädchen kann den meisten Kindern nicht lange verborgen bleiben und erregt ihre Phantasie sehr. Das Fehlen beim weiblichen Wesen — welches „dort nichts hat", — erscheint als Minderwertigkeit und wird vom Kinde oft durch Verletzung, Weggeschnittensein, Abgefaultsein u. dgl. gedeutet. Schuldgefühle, aus dort verbotenen Selbstberührungen und feind-

seligen Gefühlen (Ödipus-Komplex) abgeleitet, durch elterliche oder erzieherische Kastrationsdrohungen gefördert, — lassen diesen Verlust als Strafe ausgelegt werden. Und da dem Knaben direkte Ahnungen der großen Bedeutung dieses Organs vorschweben, als wüßte er um dessen Bedeutung für die Erhaltung der Art, tritt eine Angst um dieses Organ hervor, die hohe Grade annehmen kann. Kastration, Verlust, Austauschbarkeit, Nachwachsen des Gliedes sind im Unbewußten, in Traum und Neurose häufige „Tatsachen". Im Konnex mit dem Ödipus-Komplex ist es der Vater zumeist, der das Glied zu bedrohen scheint, und die eifersüchtige Feindschaft des Sohnes phantasiert aus Revanche die Kastrierung des bösen Vaters. Unbewußt bleibende oder alsbald verdrängte grausame Phantasien, die gegen den, natürlich auch geliebten, Vater gerichtet sind, bedrücken das Gewissen und bringen neuerlich Angst, ebendort bestraft zu werden, hervor. Strafangst und Entmannungsangst erfahren innige Verlötung, die Entmannung ist im Unbewußten das Urbild aller Verwundung, aller Operation, jedes körperlichen Defektes, jeder *diminutio capitis*, jeder Erkrankung, des Sterbens, — sie ist auch ein Ersatz des Tötens, — des Alterns usw. Da der Schautrieb es war, der den Geschlechtsunterschied entlarvte, ist Betasten, Beschauen, Kastrieren — eine Reihe. Da aber die Entmannung weiblich macht, bestehen innige Beziehungen zum Thema der Gleichgeschlechtlichkeit. Und in Stimmungen und Phantasien, in denen der kleine Knabe geneigt ist, dem Vater die Mutter zu ersetzen, ihm sich nach Auflehnung nun weiblich zu fügen, finden wir den Wunsch nach Kastration, statt der Angst davor. Eine Anzahl von Mädchen kann sich mit dem „Dort-nichts-Haben" nicht versöhnen. Sie früh vom Besitz und Wert ihres inneren, doch so wertvollen Geschlechtsorganes zu überzeugen, ist unmöglich: ein unüberwindliches Hindernis vollständigerer sexueller Aufklärung. Das benachteiligte kleine Mädchen entwickelt daher oft Neid und Groll gegenüber den Knaben, „den Männlichkeitskomplex" des weiblichen Geschlechtes. Männlich sein wollen, sich emanzipieren, dem Manne nacheifern, ihn bekämpfen, enttäuschen, kastrieren wollen, ist in extremeren Fällen das seelische Resultat; geschlechtliche Kälte, krampfhaft unwillkürliches Verhindern der Defloration die pathologische Folge. Die, soviel häufiger als der Mann, frigide impotente Frau hat es dann leicht, sich gegenüber der regelmäßig wiederkehrenden

sexuellen Forderung des Mannes zu verweigern. In der Sprache des Unbewußten, in Mythos, Volkswitz, Traum und Neurose finden wir das Objekt der Entmannung, — wie sie hier gemeint ist: Verlust des männlichen Gliedes — verhüllt in verschiedensten Symbolen wieder: als Auge, Finger, Zehe, Nagel, Fuß, Hand, Extremität, Nase, Ohr, oberen Schneidezahn, Kopf, Haare u. a. Statt des Kastrationsaktes erscheint Abschneiden, blutiges Köpfen, Verwunden, Verlieren, Ab- und Hinunterfallen, Zahnausfallen, Vermodern, Wundsein u. v. a. Der Amputierte, Hinkende, Geköpfte, Verletzte, Erblindete — ist der Entmannte. — Wir müssen uns die Beschränkung auferlegen, die grundlegenden psychologischen Folgen des Entmannungskomplexes für Kränkung der Selbstliebe (Narzißmus), für Minderwertigkeitsgefühle sowie Schuldgefühle hier wegzulassen. Die Beziehung zwischen Sohn und Vater oder Vater-Imagines behält leicht fürs ganze Leben Empfindlichkeit und Ambivalenz. Der die Kastration an sich Anerkennende ist feminin, fühlt sich namentlich dem Weibe gegenüber minderwertig; von der Vorstellung des überlegenen Liebeskonkurrenten kommt er nicht los. Liebeshemmung, Eifersucht, Unsicherheit, Empfindlichkeit machen Lieben und Geliebtwerden zum selig-unseligen Problem.

Gehen wir jetzt an die Deutung des gespenstigen Erlebnisses des Knabens, so sei vorher noch auf seine berechtigte Realangst vor dem strengen, gewalttätigen Ziehvater hingewiesen. Unter Anwendung der Freudschen Traumdeutungstechnik ist der gespenstige Mann als dieser Ziehvater (offenbar zusammengeflossen mit dem eigenen Vater) zu erkennen: die speziell hervorgehobene Fremdheit des Rothaarigen und die Verwischtheit seines Alters lassen ihn zwingend als verhüllenden Ersatz des Allernächsten deuten.

Die Berührungen des Kopfes sind als solche des Genitales auszulegen (Kopf — ein Genitalsymbol). Daß die Gestalt am Bett des Knaben sitzt und ins Übergroße wächst, zeigt das Gespenst als Mann mit Erektion dem feminin empfindenden Knaben gegenüber. Daß der Konflikt zwischen Sohn und Vater (Ziehvater) sich um das Wegnehmen des Zahnes schürzt, bedeutet nichts anderes, als Angst des Sohnes vor Kastration (Sterbenmüssen), als Strafe für den Zahnraub (= Kastration) am Vater (Ziehvater). Die Hervorhebung der ungeheuren Mundhöhle, des schwarzen Loches in der Zahnreihe,

entsprechen regressiver Verschiebung des Entmannungsortes und -objektes auf den Mund (orale Kastration). Man beachte auch den vorletzten Satz der Kindheitserinnerung, der vom „Zähne zusammenbeißen und sich hart machen" handelt, also noch außerhalb der Halluzinationsschilderung die Zähne und das Beißen als Symbole der Kraft behandelt.

Die halluzinierende Angst des künftigen Dichters entspricht in voller Analogie ähnlicher Angstzustände bei Knaben — oft ist ein Tier das Angstobjekt — der Angst vor der Kastration durch den Vater, aus Schuldgefühl über Haß gegen den zu liebenden, auch geliebten Vater, entspringend aus der feindseligen Ödipus-Einstellung, entladen als Wegnahme des Zahnes, d. i. eines typischen Symboles für das männliche Organ. Genauer genommen handelt es sich um die Angst, vom Vater gefressen zu werden, eine Vorstellung, die auch „der regressiv erniedrigte Ausdruck für eine passive zärtliche Regung ist, die vom Vater als Objekt im Sinne der Genitalerotik geliebt zu werden begehrt. Die genitale Regung verrät freilich nichts mehr von ihrer zärtlichen Absicht, wenn sie in der Sprache der überwundenen Übergangsphase von der oralen zur sadistischen Libidoorganisation ausgedrückt wird."[1] Außer der feindseligen Regung gegen den Vater ist auch verdrängt die zärtlich passive Regung für den Vater, die bereits das Niveau der genitalen (phallischen) Libidoorganisation erreicht hat.

Die Deutung des entsetzlichen Grausens vor dem Gespenst und der schüttelnden Todesangst des Knaben Hamsun setzt unbewußte Schuldgefühle im Sinne des Entmannungskomplexes voraus und gerade der Zahn, als ein typisches Symbol für das kastrierte männliche Organ, macht diese Annahme noch zwingender. Die weiteren Beweise aber für diese gewagt erscheinende Behauptung erbringe ich im folgenden aus den Werken Hamsuns.

Die Annahme, daß der Knabe, aus dem später der große Dichter werden sollte, auf den Zahnraub hin an jenen Angsthalluzinationen erkrankte, — freilich selbst seine Vorstellungen als Wahrnehmungen auslegte — setzt voraus, daß er um jene Zeit die eigene Kastration, etwa durch den strengen Onkel an Vater Statt fürchtete, weiters von Phantasien einer Kastration an jenem erfüllt war. Es ist der Erwartung Raum zu geben, daß

1) Freud: „Hemmung, Symptom und Angst", 1926.

die Werke Hamsuns das Thema der Entmannung, insbesondere aber sein dichtendes Unbewußtes die Symbolik von Kastration und Kastrationsobjekt in auffallendem Umfange aufweisen; daß der Schneidezahn hier nicht fehlen darf, ist klar. Feindselige Einstellung gegen die Väter der Dichtung, in ihrer Form wieder auf Entmannung hindeutend, ist gleichfalls zu erwarten. Als Voraussetzung aber eines mächtigen Erlebthabens des Entmannungskomplexes müssen wir die Zeichen einer starken Liebesfixierung an die Mutter erwarten, ferner Wiederkehren des eifersuchtserfüllten Ödipus-Dreiecks u. dgl. Ferner wäre eine Voraussetzung eines besonders intensiven Entmannungskomplexes: Veranlagung zu Grausamkeit und Leidensfreudigkeit. Endlich erfordert unsere Annahme besonderer halluzinatorischer Fähigkeit des Knaben Hamsun den Nachweis, daß er dem visuellen Typus zugehört, sein Schautrieb besonders ausgebildet war.

Kastration und Kastrationssymbolik in Hamsuns Werken

Hamsuns Roman „Die Weiber am Brunnen“ macht einen durch einen Unfall entmannten und zugleich hinkend gewordenen Matrosen zu seinem Mittelpunkt. Der Roman, eine Satire auf den trotzdem kinderreichen, also oft betrogenen Ehemann, eine meisterhafte Schilderung des Verfalls eines Kastraten an Charakter und Energie — schließt charakteristisch genug mit folgendem in dreifachem Bilde symbolischen Satz: „Kleines und Großes geschieht, ein Zahn fällt aus einem Munde, ein Mann aus den Reihen heraus, ein Sperling auf die Erde herunter.“

In „Hunger“ verliert der leidende Held seinen Appetit beim Anblick einer Frau, die nur einen ganz vorn sitzenden Zahn hat; „der lange, gelbe Zahn sah aus wie ein kleiner Finger, der aus dem Kiefer ragte.“

In „Letztes Kapitel“ verletzt sich die Heldin das Kinn, einer von ihren Zähnen ist abgebrochen. Der Frau des Magnus stehen ein Paar Schneidezähne schief, der eine etwas vor dem anderen.

In „Mysterien“ berichtet der psychopathische Johann Nagel von einer dem Gespenst in Hamsuns Kindheitserinnerungen ähnlichen abendlichen Männererscheinung, bleich und rotbärtig. Da die Uhr zwölf schlägt, steht

das Gespenst neuerlich wieder greifbar da und lacht: „Zwei Vorderzähne fehlten ihm.“[1]

Zahnverlust und Zahndefekt sind bekannte Entmannungssymbole.[2] Bei gewissen primitiven Völkern werden an Stelle der Beschneidung des Gliedes die mittleren oberen Schneidezähne ausgebrochen (Pubertätsriten). Ich füge aus Erfahrung aus Psychoanalysen Kranker als neu hinzu, daß auch die sogenannte Hasenscharte, gleichfalls ein medianer Munddefekt, zur Kastrationssymbolik geeignet ist. In „Segen der Erde“ spielt die Hasenscharte als besonders beschämende Entstellung mehrfach eine große Rolle.

Überwältigend ist das Symbolikmaterial für Kastration, ausgedrückt durch Verletzung von Finger, Hand, Fuß oder Bein (Hinken). In der Erzählung „Zachäus“ verliert die Titelfigur zwei Glieder eines Fingers durch die Mähmaschine und konserviert sie in Öl. Der ihm gehässige Koch stiehlt die Flasche und setzt dem Zachäus, mit Tunke zubereitet, den eigenen Finger als Mittagessen vor. Dieser erkennt denselben erst, nachdem er eine Seite abgenagt hat und tötet den Koch aus Rache. In „Hunger“ beißt der Hungernde in den eigenen Finger, bis er blutet; eine breit ausgeschmückte Begegnung mit einem Hinkenden spielt ebenfalls hier eine Rolle. In „Pan“ schießt sich Glahn in seinen Fuß, aus Eifersucht auf einen hinkenden Bewerber um das gleiche Mädchen (Selbstverstümmlung). In der Novelle „Weihnachtsschmaus“ stürzt der von der Bäuerin geliebte Knecht — trunken gemacht, weil er sie verleugnet — vom Dach und bricht ein Bein. In „Mysterien“ hinkt der arme Minute, gleichfalls nach einem Knochenbruch. In der Skizze „Auf der Prärie“ werden einem Irländer beide Beine durch

1) Hier hat der Dichter sein Kindheitsgespenst wenig verändert im Roman auftreten lassen. Wesentlich entstellt ist das Thema der beraubten Leiche auf dem Friedhof in „Herbststerne“ literarisch verwendet. Knut Pedersen hat dort einen Daumennagel vom Friedhof weggetragen, um ihn auf eine kunstvolle Tabakspfeife als Schmuck zu setzen, ihn übrigens wieder weggeworfen. Im Traum erscheint ihm eine Frauenleiche und zeigt ihren Daumen mit fehlendem Nagel. Er erwacht voll Angst in Schweiß gebadet und sieht die Leiche ganz langsam verschwinden. Seinen warnenden Arbeits- und Bettgenossen verlacht Pedersen-Hamsun wegen seines Aberglaubens: „sein Standpunkt sei von der Wissenschaft aufgegeben worden.“

2) Vgl. Freud: „Traumdeutung“ (Ges. Schriften, Bd. II u. III) und Sugár: „Die Rolle des Zahnreizmotivs bei Psychosen“ (Int. Ztschr. f. PsA. XII, 1926, H. 1.)

Überfahren abgetrennt. Absichtliche und unabsichtliche Fuß-, Hand-, Finger- und Fingernagelverletzungen finden wir gehäuft in „Letzte Freude“ und „Letztes Kapitel“. Die verliebten Damen betrachten mit lüsterner Freude den verletzten Finger oder geben ihm einen neuen Verband. In „Letztes Kapitel“ laboriert ein Aussätziger besonders an seinem nicht heilen wollenden Finger. Sind Finger und Hand Symbole für das verlierbare Glied, so werden sie anderseits auch zum Fetisch. Die Hände können eine Physiognomie tragen. „Daß der Ausdruck der Hände etwas mit dem Geschlecht zu tun hat, daß er Keuschheit, Indifferenz oder Trieb erkennen läßt“ („Letzte Freude“), gehört daher indirekt auch zum Entmannungskomplex. In „Pan“ hat Edvardas Daumen „einen keuschen Mädchenausdruck“ und wirkt zärtlich. „Die paar Falten auf dem Gelenk waren voll Freundlichkeit.“ Tatsächlich ergibt die Krankenanalyse, daß der Fußfetischismus z. B. mit dem Kastrationskomplex im engsten Zusammenhang steht („Penis der Frau“).

Wir finden in Hamsuns Werken ferner häufig als symbolischen Ersatz der Entmannung — das Köpfen. Solem köpft, offen grausam genießend, die zu schlachtenden Hühner („Letzte Freude“), und in krassester Weise erscheint die bildliche Kastration in der Novelle „Frauensieg“. Die treulose Gattin läßt durch den bestochenen Fahrer der Straßenbahn — neben diesem sitzend — dem Gatten, der eben, seiner verratenen Absicht entsprechend, aus einer Versenkung den Kopf herausstreckt, denselben abreißen!

Die Skizzen des zwangsneurotischen Dichters Öjen („Neue Erde“) behandeln mit Vorliebe das Köpfen. In „Viktoria“ heißt es: „Die Liebe verdunkelt den Verstand der Prinzessin. Sie wirft den Kopf des Königs auf den Weg und läßt ihn dabei schamlose Worte vor sich hinflüstern und lachen und die Zunge herausstrecken.“ In einem Traum Johannes' kommt neben einer blutenden Orgel, blinden und toten tanzenden Greisen und einem großen bellenden Fisch ein auf dem Wege dahinrollender Kopf vor, der tage- und nächtelang vor ihm herrollt, in die Erde schlüpft und sich versteckt. Als letztes Symbol für Kastration wählen wir das Auge und erinnern, daß in „Viktoria“ der eifersüchtige Bräutigam dem Jugendgeliebten ins Auge schlägt, das sich lebhaft rötet. In einer kleinen Vorgeschichte in „Gedämpftes Saitenspiel“ wird dem sechzigjährigen „Herrn“, der ein Mädchen

mißbraucht hat, von dessen eifersüchtigem Liebsten ein Auge aus-, dann der Schädel eingeschlagen.

Diese ermüdende Aufzählung von Kastrationssymbolen macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit; sie muß wenigstens noch ergänzt werden durch Hinweis auf die breit behandelte Erfindung einer primitiven Sägemaschine in „Unter Herbststernen". Aus Krankenbeobachtungen ergibt sich mir nämlich, daß solches spielendes, immer verbesserndes Erfinden, namentlich durch Unbefugte, dem Entmannungskomplex entspringt, wie ja auch in der Traumsymbolik die Maschine das männliche Glied bedeutet. Charakteristisch schließt dieser Roman eines Alternden resigniert: „In meinem Zimmer liegt die Maschine, ich kann sie nicht mehr aufstellen . . . Meinetwegen, meine Liebe zu dieser Maschine ist abgestumpft."

Zum Schlusse sei darauf verwiesen, wie der Dichter, wo er sich als Fünfziger narzißtisch darstellt („Saitenspiel", „Letzte Freude"), sein Ergrauen und Altern elegisch betrauert. „An mir", heißt es, „hat die Zeit gezehrt, ich bin dumm geworden und verblüht und gleichgültig, jetzt seh' ich eine Frau an wie Literatur. Das ist das Ende. Was dann? Alles muß ein Ende haben. Zu Anfang dieses Zustandes hatte ich das Gefühl, als habe ich etwas verloren, es war, als sei ich von einem Taschendieb bestohlen worden." Ein unzählbar oft wiederkehrendes Motiv in Hamsuns Werk ist das (frühe) Ergrauen, auf Leiden beruhend. Dem aus dem früher Ausgeführten sich ergebende Motiv des Körperdefektes wäre ferner hinzuzufügen ein reichlich zu belegendes Motiv der defekten Kleidung.

Die Entmannung der Väter

(Altern und Verarmen)

Als Typus der Vaterfiguren[1] Hamsuns mag uns zunächst der Kaufmann Mack auf Sirilund Modell stehen. Wie bei vielen anderen Gestalten wird auch sein Schicksal durch mehrere Romane verfolgt; in „Pan", „Benoni" und „Rosa" ist er sozusagen der Mittelpunkt. Angesehen, reich, mächtig, herrscht er über die anderen, lenkt ihr Schicksal. Er ist Witwer mit einer Tochter und findet die Befriedigung seiner Geschlechtlichkeit bei seinen Mägden u. dgl., zu denen seine heimlichen Wege führen.[2] Analog finden der alte, getrennt lebende Holmengraa in „Stadt Segelfoß", der Konsul Johnsen in „Weiber am Brunnen" die Abfuhr ihrer Lüsternheit. Leutnant Holmsen in „Kinder ihrer Zeit", mit der sich ihm verweigernden Gattin zerfallen, spielt paschaartig mit seinen auserwählt hübschen Hausmädchen, doch kommt es bei diesem stolzen Mann nie so weit, daß er sich vergißt.

1) Die Pfarrergestalten kommen in Hamsuns Werken meist schlecht weg. Hat es der Onkel Pfarrer verschuldet? Im Drama „Munken Vendt" erhebt sich ein früherer Priesterkandidat gegen Gott, der Freude daran habe, in Not zu bringen.

2) Bei dieser Gelegenheit mag das in Skandinavien weitverbreitete Gerücht erwähnt werden, Hamsun sei der uneheliche Sohn einer Magd und eines der berühmtesten Dichters Norwegens. Nach eingeholter verläßlicher Auskunft erweist es sich als haltlos.

Grotesk sind Macks Bäder, in denen er auf Daunenkissen liegend, von der bevorzugten Magd bedient wird. Bei bestimmten Festgelegenheiten läßt er es arrangieren, daß er die Mägde auf gestohlene Löffel gründlich untersuchen kann. Daß er über diese Mädchen verfügt, sie verheiratet, um alles zuzudecken, charakterisiert diese omnipotente, sadistische Sexualität von Hamsuns Vatergestalten.

„Kaufmann Mack war mächtig genug, mit einem Menschen etwas Gutes oder etwas Böses zu beginnen, ganz wie er wollte. Und seine Seele war sowohl schwarz wie weiß . . . Er ist der glatte Aal in jeglichem Handel und Wandel." Haar und Bart sind gefärbt, ein Symbol für seine Falschheit. Sein polygamisches Bett ist so berühmt wie sein Polsterbad, vier silberne Engel schmücken es.

Mit derselben Bewunderung über ihre Tüchtigkeit und Schlauheit sind der Väter Geschäfte, mit derselben belauschenden, voyierenden Spürsucht sind ihre sexuellen Abwege nachgezogen; sie lieben nicht, sondern sie benützen die Frauen. Aber dann läßt sie der Dichter, oft wie zur Strafe für Gier und Unzucht — altern und verarmen. Weniger bei Mack, der nur die Hälfte seines Besitzes an Benoni verliert, — ist dieser vollständige Abstieg geschildert, regelmäßig bei anderen Vätern. Der Kammerherr in „Viktoria" verbrennt sich selbst mit dem feuerversicherten Schloß, um, total verarmt, für seine Erben zu sorgen. Leutnant Holmsen kämpft erfolglos den Kampf seiner Rangierung; er verfällt nach dem Selbstmord seiner Gattin, lebt in ärmlichst-unwürdigem Zustand, verschämt und stolz dennoch, gräbt erst zum Schluß einen vergrabenen Schatz, seinem Sohn Reichtum verschaffend. Holmengraa, erst glänzend aufgestiegen, geht, gleichfalls ergraut und verfallen, noch heimlich seine nächtlichen Seitenwege trollend, — wie für diese Schuld bestraft, — zugrunde. Seine Arbeiter duzen ihn verächtlich. Der greise Paal („Letzte Freude") wirtschaftet ab, trinkt und verfällt.

In der Erzählung „Kleinstadtleben" hat der Konsul mit der Gattin eines Abwesenden ein Verhältnis, das Folgen hat. Er findet einen dunklen Ehrenmann, der ihn deckt, aber verliert durch das strafende Schicksal sein Vermögen und wird bankrott: „Der Konsul bankrott — wer stand da noch fest auf den Füßen? Er war der vornehmste in der Stadt und ihr Grundpfeiler."

Der verheiratete und doch stets weiberbedürftige Konsul Johnsen wird durch den Untergang seines Schiffes arm, er altert und erst sein Sohn Scheldrup rettet, heimkommend, die Ehre der Firma, setzt die Familienmitglieder wieder auf ihren rechten Platz, „stillt die Krämpfe der Stadt". Des Vaters Haar war gelichtet, seine Augen ohne Glanz, seine Tage ohne Frieden, die Nächte ohne Freude. „Die Lüste hatten ihn verlassen." („Weiber am Brunnen.")

Grausame Schilderung gelähmter, verfallener Greise, ihrer Matratzengruft ist Hamsun genehmer Stoff. Der alte, sich gegen den Tod und den Sohn aufbäumende Per wird so gezeigt, in krassester Weise aber das Pfründnerpaar Mensa und Mons, verblödet und stinkend. Mons' Augen sehen wie zwei Geschwüre aus; sein Tod wird daran erkannt, daß er, ein Stückchen Brot in der Hand, es tagelang noch nicht gegessen hat. Mensa „plärrt hündische Idiotien". („Rosa.")

Und wie beginnt der letzte Roman des nunmehr fünfundsechzigjährigen Dichters? Daniels Vater ist Witwer geworden und hat in Saus und Braus lebend, seinen Besitz verpraßt; der verarmte Erbe muß neu anfangen.

Wie der Dichter einerseits mit Vorliebe jene ursprünglich mächtigen, stark triebhaften Väter regelmäßig ihr materielles und sexuelles Vermögen verlieren läßt und grausam das Sterben der Greise abmalt, so führt er anderseits die Söhne herauf, die tüchtigen, und läßt sie ohne Scheu die Väter absetzen („Stadt Segelfoß") oder doch ersetzen. Hamsun ist ein Schätzer von Kraft und Jugend, und beklagt elegisch das eigene Altwerden.[1] So heißt es z. B. in „Letzte Freude": „Ich war einmal ein ganz anderer Draufgänger. Die Welle hat ihren Federbusch, den hatte ich, der Wein hat seine Glut, die besaß ich . . . Ein einarmiger Mann kann noch gehen, ein einbeiniger noch liegen . . ." Doch weist er nicht jene zitternde Angst vor der Jugend auf, wie etwa Ibsens Baumeister Solneß. Hamsun hielt einmal in Oslo einen aufsehenerregenden Vortrag „Ehret den Jungen". Und in „Letzte Freude" heißt es: „Das Alter soll nicht um seiner selbst willen

1) Vgl. als charakteristisch auch die Titel: „Unter Herbststernen"; „der Wanderer mit der Sordine" (in der Übersetzung: „Gedämpftes Saitenspiel"); „Letzte Freude" und „Das letzte Kapitel".

geehrt werden; es hemmt und hindert nur den Schritt der Menschheit; auch die Naturvölker verachten das Alter und befreien sich ohneweiters von ihm und seiner Hemmung.“ Ähnlich spricht Kareno („An des Reiches Pforten“).

Das Motiv der Eifersucht und des geschädigten Dritten

Setzen wir voraus, daß Entmannungsangst und Entmannungsrache sich über dem Ödipus-Liebesdreieck aufbauen, so wird es uns nicht wundern wahrzunehmen, daß bei Hamsun überhaupt nur die Freundin, Braut, Frau oder Geliebte eines andern geliebt, umworben wird. Meist tritt sie mit ihm auf oder sie gedenkt alsbald seiner Person. Durch diese Tatsache entsteht das obligate eifersüchtige Kämpfen; durch die Eifersucht wird alles Lieben zum Leiden, zur Leidenslust: „Die Liebe ist hart." Immer herrscht Kriegszustand. „Daß man die nie bekommt, die man liebt und eigentlich haben sollte", ist ein oft variierter Schmerzensruf. Mord aus Eifersucht ist an der Tagesordnung. (Solem in „Letzte Freude", Mack in „Pan", der Mexikaner in „Herbststerne".) In der Novelle „Auf der Blaamandsinsel" stößt der Eifersüchtige das Weib ins Meer, in „Björger" wird die Untreue zu Tode gequält. Viktoria stirbt in eifersüchtiger Enttäuschung lungenkrank, Glahn läßt sich erschießen. Auch die Frauen sind immer eifersüchtig, Eifersucht entflammt die Liebe. Edvarda bringt aus Eifersucht auf Benoni und Rosa in deren Heim — Ungeziefer. Charakteristischerweise sind diese geliebten Mädchen oft mutterlos, leben mit dem verwitweten Vater; zum

mindesten bleibt die Mutter farblos im Hintergrund. Der Nebenbuhler ist erhöht, sozusagen mächtiger, angesehener, väterlicher im psychoanalytischen Sinn: Kapitän, Seeoffizier, Stadtherr, Baron, Doktor u. dgl. So kommt ein Dreieck zustande, an das Ödipus-Dreieck gemahnend. Nur in „Viktoria" finden wir ein Vorspiel aus der Jünglingszeit, Johannes ist da vierzehn Jahre alt; seine spätere Angebetete bringt schon zur ersten Begegnung Otto aus der Stadt mit; ein zweitesmal trifft er sie in Gesellschaft Ditlefs.

Immer ist hier in der Liebes-Vision des Anbeters, Bewerbers — neben der Angebetenen — schon einer mit älteren Rechten. Es handelt sich immer um ein Lieben mit Schädigung eines Dritten, was Freud als typisch für das Lieben des an die Mutter Fixierten erkannt hat. Alle angebeteten weiblichen Wesen bei Hamsun sind in folgendem Sinne Mütter: Man muß sie einem Mann wegnehmen, um sie zu besitzen. Eine zweite Eigenart seiner Liebenden ist die, daß das weibliche Wesen oft stolz und zunächst unnahbar ist und lange auf seine Entscheidung warten läßt. Sie demütigt dadurch, ist sie doch auch sozial höher, Pfarrers- oder Großkaufmannstochter; demütigt auch durch die Tatsache, daß sie schon liebt oder Verrat übt. Sie wird in Liebesworten „Prinzessin" oder „Königin" genannt. Meist bekommt nun der Mann durch seine Tüchtigkeit, seine Leistung (Johannes, Rolandsen, Benoni, Hoibro) die Oberhand, oder das Mädchen ist unterdes ins Unglück gekommen: nun kann er der Stolze sein, sie zurückweisen, jedenfalls aber, sich rächend, die Treulose demütigen. Häufig ist nun Gelegenheit, die Geliebte eifersüchtig zu machen; ein schmerzhaft zwanghaftes, auch nur zum Schein Eifersüchtigmachen wird geübt; man liebt und quält.

Jedes weibliche Wesen neigt zur Untreue, wird durch Dirnenphantasie herabgesetzt; unter jeder Liebe leidet der Mann.

Allgemein sagt einmal Johannes: „Man sagt von gewissen Frauen, daß sie ein Ziel für ihr Mitleid suchen. Geht es dem Mann gut, so hassen sie ihn und fühlen sich überflüssig; geht es ihm schlecht, muß er den Nacken beugen, so brüsten sie sich und sagen: hier bin ich!"

Sehr lehrreich für den Kampf in der Ehe ist das Buch „Kinder ihrer Zeit". Die Gattin hat dem Mann den Eintritt ins Schlafzimmer und den Liebesakt verweigert, sie kokettiert mit anderen. Der stolze, eifersüchtige

Gatte rächt sich durch starre Kälte, bleibt fest gegen ihre demütigen Versöhnungsbitten, drängt sie fort und sie tötet sich. Ebenso handelt der betrogene Kapitän Falkenberg gegen seine vom Liebhaber geschwängerte Frau. Die beleidigte Liebe haßt tödlich.

Eifersucht ist der Anlaß zur Umwandlung der Liebe in Haß. Stammt die Eifersucht zum Teil aus dem Triebleben, so geht der Haß zweifellos auch auf die Quelle der Icherhaltungstriebe zurück. Über Umwandlung von Liebe in Haß hat sich Freud mehrfach geäußert.[1] Eine künftige ausführlichere Darstellung wird sich mit diesem Wandel der Neigung bei den Liebenden Hamsuns genauer befassen.

1) Vgl. Freud: „Triebe und Triebschicksale". Ges. Schriften, Bd. V, und „Das Ich und das Es" (ebendort, Bd. VI).

Grausamkeit und Leidensfreudigkeit
Belauschen und Zuschauen

Wir können die Heftigkeit des obligaten Liebeskampfes der Eifersucht in Hamsuns Werken und auch die Intensität seines Entmannungskomplexes nur verstehen, wenn wir seinem ausgesprochenen Sadomasochismus gerecht werden.

Finden wir blutige Grausamkeit schon in der früher gegebenen Schilderung der Kastrationsmotive und der Kastrationssymbolik reich vertreten, so ergänze ich aus Hamsuns Kindheit jene gräßlichen breitgeschilderten Quälereien an einer zu tötenden Katze, das hingezogene Töten eines weiblichen Renntieres („Unter Tieren"). Und weiter heißt es dort: „Wir waren oft herzlich grausam gegen die Hühner. So waren wir die reinen Künstler, wenn es galt, sie mit Steinen und Holzscheiten zu treffen, so daß sie knapp mit dem Leben davonkamen und laut schrien."

Überaus eindrucksvoll wird von blutrünstigen Fischern in der Schilderung „Auf den Bänken von Neufundland" wie folgt berichtet:

„Die Fischer hatten manchmal eine ganz unnatürliche Freude daran, die Fische zu mißhandeln . . . Sie packten die großen Fische beim Kopf, drückten die Finger in die weichen Augen hinein und hielten sie so in die Höhe,

indem sie geil in sich hineinlachten und sie ansahen . . . Eines Tages biß einer von den zwei Russen in einen rohen Fisch hinein, grub die Zähne tief in ihn hinein und hielt ihn so etwa zwei Minuten fest, indem er die Augen dabei schloß."

Hier handelt es sich, wie bei „Zachäus" und dem In-den-Finger-Beißen des Hungernden, um grausames Beißen, dessen früheste Äußerung beim Kinde das Beißen in die säugende Brust ist (oraler Ursprung des Sadismus).[1]

Es fällt auf, daß in „Hunger", dessen leidender Held einen ganzen Band hindurch „nichts zu beißen" hat, der Geliebten Brüste entblößt werden, worauf sie den Wunsch äußert, dort geküßt zu werden. Ist „Hunger" vielleicht das Epos „oraler Enttäuschung"!?[2]

Sehr charakteristisch sind jene gewaltigen rächenden Meisterhiebe, *knock outs*, die Hamsun so gern schildert („Schwärmer, Saitenspiel, Segelfoß, Letzte Freude"): Ein starker Mann fällt um, wie vom Blitz getroffen. In „Benoni" wird das Schweineabstechen, in „Letzte Freude" das der Hühner mit sichtlicher Lust am Grausamen beschrieben. Wer kann die rohen Scherze mit dem armen Zeitungsjungen bei einem anderen Dichter finden!? Einmal wird ihm („Neue Erde") ein zu diesem Zweck glühend gemachtes Geldstück zugeworfen, um seine Qualen lachend beobachten zu können. An anderem Orte („Auf der Straße", Tagebuchblatt) wirft Hamsun selbst größere Münzen unter einen Eisenrost, der festgefroren ist, und mit Schadenfreude schildert er des Knaben kränklichen dünnen Arm und, wie derselbe ihn durchzwängt, sich blutig verwundet, an den Knöcheln die Haut abreißt, und will ihn noch weiter quälen.

---

1) Vgl. Karl Abraham: „Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung" (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. XVI). Danach ist es der Prozeß der Zahnbildung, der die Lust am Saugen zu einem erheblichen Teil durch die Lust am Beißen ersetzt. In die nämliche Periode der Entwicklung fällt die Herstellung ambivalenter Beziehungen des Kindes zu Objekten der Außenwelt. Ambivalenz — Liebe und Haß in einer Tasche — ist für gewisse Gestalten Hamsuns sehr charakteristisch. Als Satiriker ist er „bissig" genug.

2) Eine amerikanische Arbeit „A Psychopathological Study of Knut Hamsuns' ‚Hunger'" von Gregory Stragnell weist ausführlich auf den Masochismus des Helden hin und legt das sich In-den-Finger-Beißen als Kastration aus. (The Psychoanalytic Review 1922.)

Je genauer man zusieht, desto stärker wird der Eindruck, dem Dichter ist der eifersüchtige Liebeskampf wichtiger, als das Ziel desselben.[1] Er erfüllt, mit feinster Kunst in wechselvollem Spiel dargestellt, die Seelen der Liebenden in „Viktoria, Pan, Schwärmer, Herbststernen, Saitenspiel", auch in „Kinder ihrer Zeit, Benoni und Rosa, Redakteur Lynge" u. a. Nur zu leicht und zu rasch erkaltet das Herz des Liebenden, fühlt sich enttäuscht oder betrogen — Haß erfüllt dann den Mann. Rasch schlägt der größte Teil früherer Liebe zu grausamer Härte um. Die gefallene Frau wird zu Tode gehetzt, „in Liebe getötet", so Frau Holmsen, so Frau Falkenberg. Mack arrangiert es, daß die treulose Schmiedin vom gesprengten Felsblock erreicht wird; und wirklich liegt sie dann da „zermalmt, zerschmettert, von einem Schlag zersprengt, an der Seite und über den Leib herunter, bis zur Unkenntlichkeit aufgerissen".

So wie demütiges und demütigendes Lieben einander folgen können, wird es auch zu gleicher Zeit an verschiedenen Frauen erlebt. Nagel liebt die stolze Dagny und die demütige Martha, Glahn Edvarda und Eva, Johannes Viktoria und Kamilla.

Wiederholt schildert Hamsun Zwangssymptome, die bekanntlich mit sadistischer Triebanlage in Zusammenhang stehen. Öjen („Neue Erde") zählt alle Fenster; kann nur noch gerade Ziffern zählen, zwei, vier, sechs; und leidet an zwanghafter Angst, einen Gegenstand zu verlieren (Knöpfe, Zwicker). Er wettet mit sich selbst um gewaltige Summen: Geht er eine unbekannte Treppe hinauf, so hat er gewonnen, wenn es sechzehn, verloren, wenn es achtzehn Stufen sind. Der „Selbstmörder" („Letztes Kapitel"), der immer die Ausführung verzögert, entpuppt sich als Gedankenmörder seiner treulosen Frau und des Liebhabers. Kaum ein anderer Dichter weist den Todes- (Destruktions-) Trieb in solchem Grade auf. Im letzten Roman „Das letzte Kapitel" werden die Besucher eines Sanatoriums gleichsam zum Schießstand einer Treibjagd versammelt, satirisch abgemalt und

1) Es handelt sich hier vielfach weniger um die Sexualbefriedigung, als um das Geliebtwerden als Ich-Ziel: das Vollgenommenwerden als Überwindung dunklen Minderwertigkeitsgefühls (der Kastriertheit); daher auch die übergroße Empfindlichkeit des Liebenden.

dann zumeist sterben gelassen, das Sanatorium verbrennt wie Sodom und Gomorra.

Schmerzlust und Leidensfreudigkeit, der gegen sich selbst gerichtete Sadismus, blüht bei Hamsun gleichfalls; das Material ist überfließend! „Hunger" ist eine Leidensdarstellung durch einen ganzen Band.[1] Selbstmord ist häufig genug; Glahn und Solem und der Hungernde verwunden sich selbst, Rolandsen („Schwärmer") verleumdet und verbannt sich selbst. Minute ist ein exquisiter Dulder, der zum Schluß sich an Martha in bösen Instinkten vergeht. Wenn die Geliebte als Reiterin erscheint („Viktoria", „Rosa"), wirkt sie dauernd. Der sausende Hieb der Peitsche einer Dame macht dem Gezüchtigten einen blutroten Streif im Gesicht; „Sie haben mich geschlagen," sagte er, „aber das tut nichts. Wiederholen Sie es, es ist mir jedesmal eine Freude" („Der Eroberer", Novelle). Am klassischsten zeigt sich Masochismus des Mannes in der „Königin von Saba": Unvergeßlich bleibt dem Reisenden, der mit kläglich zerrissenen Schuhen einlangt, die Tochter aus dem Herrenhof, die er, wie sie auf dem Bock eines unbespannten Wagens steht und mit der Peitsche knallt, kennen lernt. Es kommt ihm der Gedanke „sich als Pferd vorzuspannen und den Wagen zu ziehen". Sie zerschmettert ihn mit den Augen. Noch vier Jahre später wirkt ihr Anblick faszinierend; er verfolgt sie zwangshaft, — eine Odyssee — bis ihm klar gemacht wird, daß sie mit einem anderen verheiratet ist. — Der Telegraphist Baardsen („Segelfoß") läßt sich im Spiel von Klara den verstellbaren Dolch in die Brust stoßen und geht später daran zugrunde. „Wenn ich sie bekäme," sagt ein Liebender, „würde ich ihr unermüdlicher dienen, als irgendeiner, wenn ihr einfiele, das Unmögliche von mir zu verlangen, ich würde alles tun. Ich hielte inne, legte mich auf die Knie und leckte vor Demut und Hoffnung einige Grashalme am Wege." So legen sich Nagel und Benoni wirklich auf die Erde.

In origineller Form begegnen wir der Leidensfreude, da der Dichter selbst in armseligen Kleidern als einfacher Wanderarbeiter auf die Walz geht und

1) „Die meisten Helden Hamsuns sind Märtyrer im Ertragen, haben einen durch und durch passiven Heroismus" (Carl Morburger „Knut Hamsun", Xenien-Verlag, Leipzig 1910). Man wird nicht vergessen können, daß ein Teil seiner Schmerzlust in den Knaben Hamsun vom Onkel hineingeprügelt wurde.

schwere, niedrige Arbeiten verrichtet, angeblich nur um Überkultur und Stadt zu überwinden, tatsächlich um als Knecht und Kutscher demütig dienen, bescheiden belauschen zu können. Nur Brocken von herablassender Neigung fallen ihm von der angebeteten Herrin zu: aber eben dies ist ihm masochistischer Genuß.[1] („Herbststerne", „Saitenspiel".)

Hier weise ich auch auf medizinische Beobachtungen hin,[2] nach denen masochistisch Veranlagte sich um sexueller Erregung willen zuzeiten wie zwangshaft als Arbeiter in elender Kleidung verdingen.

Vom dichterisch-technischen Standpunkt ist dieses Sich-zum-intimen-Beobachter-Machen, indem man als Gastarbeiter oder als Hausdiener im Bunde mit der Kammerjungfer das Leben der Herrschaft, Freud und Leid der ehebrecherischen Hausfrau belauscht („Saitenspiel"), lehrreich; als Arbeiter wird der erzählende Beobachter immer dorthin versetzt, wo die Heldin zu finden ist. Der Dichter ist hier nicht selbst Held des Tagtraumes, sondern steht als „exzentrischer" Zuschauer und Schilderer außerhalb.[3] Diese Lust am Zusehen ist gerade beim Sadomasochisten gewöhnlich, der sich oft begnügt, zusehend sich mit dem Aktiven oder Passiven zu identifizieren, statt selbst einzugreifen.

„Es war qualvoll und schön, aufreibend, voll Unruhe, er lauschte an der Wand, hielt den Atem an und lauschte", heißt es vom betrogenen Hjoibro in „Redakteur Lynge".

Die malerisch halluzinierende Kindheitserinnerung, die den Ausgangspunkt unserer Betrachtung gab, beweist schon die visuelle Veranlagung Hamsuns.[4]

So ist er wirklich der Dichter nicht nur des Belauschens, sondern auch des Voyierens. Und da ist es ihm hauptsächlich um sexuelle Szenen zu tun. So werden, wie erwähnt, namentlich die Vater-Figuren auf ihren

1) Hamsun regrediert damit auf seine eigenen realen zehn Jugendwanderjahre, in denen er die verschiedensten niedrigen Berufe daheim und über See ausübte, bittere Not und gemeine Genossenschaft durchmachte (Kohlen- und Straßenarbeiter, Straßenbahnschaffner, Steinhauer, Fischer usw.).

2) A. Kirschbaum: „Über zwei ungewöhnliche Fälle von Parasexualität." Zeitschrift für gesamte Neurologie und Psychologie, 64. Bd.

3) Vgl. Freud: „Der Dichter und das Phantasieren." (Ges. Schriften, Bd. X.)

4) Hamsun war in der Jugend kurzsichtig. (Vgl. „Im Märchenland", Reisebilder.)

sexuellen Wegen ertappt. Es wundert uns dann nicht, daß gerade dem Sexualakt eines tierischen Lappens zugesehen wird, und wir werden erinnert, daß Kinder oft eine sadistische Phantasie vom belauschten Elternliebesakt erwerben.

In „Pan" grüßen Lappe und Lappin sich: „Eines Tages sah ich, wie zwei Lappen einander begegneten . . . Anfangs benahmen sie sich, wie Menschen tun. Boris! sagten sie zueinander und lächelten. Aber gleich darauf fielen sie in den Schnee und blieben eine gute Weile für mich unsichtbar. Du mußt nach ihnen sehen, dachte ich, als eine Viertelstunde vergangen war, sie könnten im Schnee ersticken. Da standen sie auf und gingen fort. Jedes in seiner Richtung." Gewaltig verläuft die Szene, wo die einst so stolze Edvarda sich — ohne zu wissen, daß sie beobachtet ist — dem Lappen im Walde hingibt: „Er knurrt, faßt sie plötzlich an der Kehle und überwältigt sie. Oh, nun sind sie beide wild, sie beben aneinander, sie verschmelzen mit Armen und Beinen, es ist unsagbar, was sie tun" („Rosa").

Die Häufigkeit, mit der der Sexualakt beschrieben und belauscht wird, kann nicht übersehen werden; in ein Gartenhaus, in eine Scheune kommen abwechselnd die Paare. Neben jenen platonischen Eifersuchtskämpfen um die Edle, Angebetete, Jungfräuliche, finden wir auch die Sichhingebende, die triebhaft Sinnliche, die „Dirne", die von selbst kommt und sich anbietet[1] („Pan"). Diese Spaltung der weiblichen Liebesobjekte in seelisch Geliebte und sinnlich Gebrauchte findet sich bekanntlich am ausgebildetsten wieder bei dem, der als Knabe intensiv an die Mutter fixiert war, die Eifersucht auf den Vater stark erlebte und oft auch wie Hamsun den Entmannungskomplex. Die Erscheinung der Polygamie des Mannes, die Belauschung des Liebesaktes durch denselben, die Motive des immer nahen Dritten und der Eifersucht legen nahe, auch das Thema der unbewußten Gleichgeschlechtlichkeit hier zu bearbeiten, was aber einer ausführlicheren Arbeit vorbehalten bleiben muß. Das männliche Gespenst, oder richtiger die Angst

1) In der Skizze „Stimme des Lebens" holt sich die junge Witwe eines nach langer Krankheit dreiundfünfzigjährig verstorbenen Gatten alsbald einen Mann von der Straße, dem sie sich in der Nacht nach jenes Tod hingibt. Die Leiche liegt noch im Nebenzimmer.

vor jenem halluzinierten Mann, die etwa vom neunten bis zum fünfzehnten Lebensjahre Hamsun anfallsweise erschüttert, beweisen gleichfalls feminine Einstellung des Heranwachsenden. In „Saitenspiel“ finden wir folgende ablehnende allgemeine Charakteristik der Frauen: „Die Frau ist . . ., wie alle Weisen schon immer wußten: unendlich arm an Begabung, reich aber an Unverantwortlichkeit, an Eitelkeit, an Leichtfertigkeit. Sie hat viel vom Kinde, aber nichts von dessen Unschuld.“ Auch des Dichters Pessimismus gegenüber der Treue der Frauenliebe gemahnt an Strindberg.

Hamsuns Ideale

Bedenken wir, daß biographische Einzelheiten über unseren Dichter, einen der größten und echtesten unserer Zeit, nicht zur Verfügung stehen, so müssen wir für jene Kindheitserinnerung dankbar sein, die für uns der Ausgangspunkt war, um wesentliche Aufklärungen über seine Phantasien, eine Reihe seiner bedeutsamsten Motive und auch über sein Triebleben zu gewinnen. Noch einmal führt uns Erinnerung genußreicher Lektüre durch seine vielgestaltigen Werke. Wir wenden uns zum Schlusse der sittlichen Persönlichkeit des Dichters zu, die hinter all den komplizierten erotischen Verwicklungen und Herzenskämpfen, aber auch hinter den wertvollen gesellschaftskritischen Romanen und den großen epischen Konzeptionen in Größe und Reinheit steht. Die strenge Erziehung des Oheims Pfarrer (und des Vaters?) hat gute Früchte getragen.[1] Hamsuns Persönlichkeit ist von den Idealen der Ehrlichkeit und der reinen Hände, des Mitleids und der Arbeitsamkeit erfüllt. Die Helden seiner Jugendwerke sind unpraktische Idealisten; selbst der traurige Held in „Hunger" kommt nur materiell

1) Von der nachsichtigen Güte seiner Mutter zeugt übrigens ein selbstbiographischer Satz an versteckter Stelle („Unter Tieren"): „Wir hatten eine sonderbare Mutter, die oft wieder umkehrte und tat, als habe sie etwas vergessen, wenn sie uns in der Vorratskammer ertappte."

herunter, nicht moralisch. Einfache Leute, wie Falkenbergs Dienerschaft, werden zu Kritikern der sittenlosen Herrenleute. Treibt das Phantasieleben des Dichters die sonderbarsten Blüten von Grausamkeit und Sinnlichkeit: diese gleichen Ausscheidungsprodukten; er selbst erscheint als der Vorkämpfer edelster Liebe, verzeihender Güte, verzichtender Treue, ernsten Leistens und Aufbauens. Wir müssen annehmen, jene Kindheitserinnerung repräsentiere den Bruch mit ursprünglichen grausamen Regungen, die Abwendung von verbotener Liebe, denn sie verrät das Schuldgefühl und Strafbedürfnis des leidenschaftlich veranlagten, träumerischen Knaben. Er nimmt die sittliche Persönlichkeit des Ziehvaters (und Vaters) sowie der gütigen Mutter durch Identifizierung in sich auf. Aus dem frühen Sadismus und Tierquälen ist reaktiv Güte und Mitleid geworden. Aus dem verlorenen Tagträumer wurde ein Kämpfer und Dichter. Seine narzißtischen Ebenbilder sind der Hungernde, Nagel und Glahn, der Dichter Johannes, der durch Leiden groß geworden ist, Musiker und Studenten und die begabten, trinkfreudigen Telegraphisten mit dem „zu großen Herzen". In Bewunderung seiner Werke müssen wir dem großen Dichter recht geben, wenn er über sich selbst sagt: „Ich habe eine eigenartige Schreibarbeit betrieben und eine bessere als die Mehrzahl; das weiß ich wohl. Aber das ist nicht so sehr mein Verdienst, denn ich wurde mit den Fähigkeiten dazu geboren."

Einen Mangel freilich scheint das Werk dieses modernen Romanciers aufzuweisen, wir finden zunächst keine edle Muttergestalt darin.

Wir fänden sie nicht, lehrte uns nicht die Psychoanalyse, daß das hohe Bild der Mutter, das Heimat und Sehnsucht ist — zur Mutter Erde, Mutter Natur sublimiert wird. Zu ihr flüchtet Hamsun aus Seelenkämpfen und Lebenssorgen, sie gibt heilenden Frieden. Gern wohnt er als Romanheld im Wald oder am Strand in einer warmen Erdhöhle, einsam und in Autarkie mit einfacher, mitgenommener Nahrung. Seine Schilderung der Natur verrät deutlich ihr Mütterliches. „Dieser Ort", heißt es in „Letzte Freude", „ist ja eigentlich kein Bergabhang, sondern ein Busen, ein Schoß, so weich ist er . . ., ein großer Hang, so voll von Zärtlichkeit und Hilflosigkeit, wie eine Mutter läßt er alles mit sich geschehen." Als Landschaft, in der man schon einmal gewesen ist; als *déjà vu*; mit Gefühlen

der Wiedergeburt erscheint die Natur dem zu ihr Flüchtenden: „Viele Jahre sind vergangen, seit ich solchen Frieden um mich fühlte, vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre, vielleicht war es in einem früheren Leben. Und doch muß ich schon einmal diesen Frieden verspürt haben, da ich nun hier umhergehe . . . und mich um jeden Stein und jeden Halm kümmere, und diese wieder sich um mich zu kümmern scheinen. Wir kennen uns . . . ich ging durch den Wald, wurde zu Tränen gerührt und war hingerissen und sagte immerfort: Gott im Himmel, daß ich wieder hieherkommen sollte! Als sei ich schon einmal früher dagewesen."

Die vielgerühmten sentimentalen Naturschilderungen Hamsuns ergeben sich aus dieser seiner Sehnsucht nach der schuldlosen, vorgespenstigen, paradiesischen Kindheit.

Mit fünfzig Jahren verläßt er die entmannende Stadt, lebt nun als Landwirt in der Natur und schreibt jene große epische Vision „Segen der Erde" von der Urbarmachung abgeschiedenen Landes nieder. An die Stelle der kämpfenden romantischen Liebe ist längst die eheliche getreten. Hat sich der fünfzigjährige Dichter schon in „Gedämpftes Saitenspiel" und „Letzte Freude" irrtümlich als kraftlos und müde dargestellt, so lebt er in Wirklichkeit erfreulicherweise in unveränderter genialer Schaffenskraft weiter.

ANHANG

Psychoanalytisches bei Knut Hamsun

Symptomhandlungen

Wieder der Mädchenname. Herr Tiedemand, der mitansehen muß, daß seine Frau trotz zweier Kinder sich innerlich ganz von ihm loslöst, konstatiert: „In letzter Zeit nennt sie sich auch wieder Lange, Hanka Lange-Tiedemand, gerade als heiße sie immer noch Lange", und an anderer Stelle: „Sie betrachtet sich immer noch als nicht verheiratet, sie schreibt sich auch noch mit ihrem Mädchennamen Lange." („Neue Erde.")

Auftrennen der Handarbeit. Hjoibro, der schwerfällige, aber ernstcharaktervolle Verehrer Charlottens antwortet auf eine Frage, wie seine Braut sein solle: „Sie soll jung und unschuldig sein." Charlotte, die sich dem leichtsinnigen, gewandteren Bondesen hingegeben hat, wird darauf flammend rot, die Handarbeit zittert in ihren Händen, und sie verrät ihre Reue, als wollte sie ihren Fall rückgängig machen: „Sie trennte ihre Arbeit Stich für Stich wieder auf und hatte doch vielleicht gar nicht falsch genäht. Gott weiß, vielleicht hatte sie sogar die ganze Zeit richtig genäht, und trotzdem trennte sie auf." („Redakteur Lynge.")

Verschiebung des Eherings. Leutnant Holmsen wechselt oft und oft die Hand, an der er seinen Ring trägt. Dieser gehört eigentlich an die rechte Hand, aber wie zwangshaft wird er anläßlich gewisser Vorkommnisse an die linke gesteckt. „Daß er den Ring von einer Hand auf die andere setzte, sollte bedeuten, daß er viel dachte und sich an das eine oder andere von Wichtigkeit erinnern wollte. Es geschah jedesmal so still und unbemerkt, niemand wußte, weshalb er es tat, aber er selbst wußte es vielleicht." Links trägt den Ring bekanntlich der Witwer, und es ist offen-

bar diese Phantasie, Witwer zu werden — wird doch die Frau verstoßen! — unbewußt mitbestimmend am Ortswechsel des Ringes, der etwa zehnmal im Roman vorkommt. („Kinder ihrer Zeit.")

Tendenziöses Mißverstehen und Vergessen

Dundas sagt: „Heute nachts Schlag eins!" Worauf er verschwindet.
Sie meint, er würde heute nachts Schlag eins auf die Reise gehen.
Da geschah es, daß sie vergaß, ihre Tür zu verriegeln.
Schlag eins tritt er bei ihr ein! („Pan.")

Über den Traum

„Man träumt nicht mehr schön, wenn man erwachsen ist." („Mysterien.")

Strafbedürfnis

In der Novelle „Geheimes Weh" wird ein seltsamer Mann geschildert, dem der Dichter viermal begegnet ist, und der sich jedesmal halb verrückt benahm: einmal den Dichter würgte und bedrohte, ein zweitesmal im Eisenbahnwaggon Dietriche und Einbruchwerkzeuge offen zeigte u. dgl. Hamsun erklärt es sich damit, daß jener Verwirrte durchaus bei der Polizei angezeigt werden wollte und vielleicht darunter litt, daß ein Geheimnis, das ihn ins Verderben bringen könnte, niemals offenbar wird.

Diese Erkenntnis über Strafbedürfnis kam Hamsun durch eine Dame, die ihm von sich erzählte und sich analog erwies: Da sie nämlich wegen eines Vergehens, das ihr eine Gefängnisstrafe von einigen Tagen eingebracht hatte, nie gefaßt wurde, ließ sie aus Schuldgefühl und Strafbedürfnis nichts unversucht, um die Leute auf die richtige Spur zu lenken. Aber es fiel niemand ein, sie anzuzeigen.

Selbstmord = Ersatz des Mordes

Eine tragikomische Gestalt ist Leonhard Magnus, der immer vorgibt Selbstmord begehen zu wollen und ihn nie ausführt. Grund dazu ist, daß seine Frau mit einem anderen lebt und sich betrinkt: offenbar hegt er gegen beide Mordgedanken, hat aber dazu weder Mut noch Haß genug. So wendet der „Todestrieb" sich gegen ihn selbst, Zweifel und Unentschlossenheit zeigen seine Ambivalenz. Die Frau kehrt zurück, er verzeiht, sperrt sie — um sie zu schonen — im Hotelzimmer ein, wo sie unrettbar verbrennt. („Das letzte Kapitel.")

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Einleitung 3

Eine Kindheitserinnerung Hamsuns 5

Psychoanalytische Deutung des Gespenstes 9

Kastration und Kastrationssymbolik in Hamsuns Werken 15

Die Entmannung der Väter (Altern und Verarmen) 19

Das Motiv der Eifersucht und des geschädigten Dritten 23

Grausamkeit und Leidensfreudigkeit — Belauschen und Zuschauen 26

Hamsuns Ideale 33

Anhang: Psychoanalytisches bei Hamsun 36

Über die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften unterrichtet fortlaufend die

IMAGO

Herausgegeben von Prof. Sigm. Freud

Redigiert von Otto Rank, Hanns Sachs, A. J. Storfer

1926 erscheint Bd. XII (4 Hefte im Gesamtumfang über 500 Seiten)
Abonnement 1926 Mark 20·—

Die 4 vorhergegangenen Bände VIII—XI (1922—1925)
enthielten u. a. folgende Arbeiten:

Abraham: Geschichte eines Hochstaplers.
Alexander: Der biologische Sinn psycholog. Vorgänge (Buddhas Versenkungslehre).
Arndt: Über Tabu und Mystik.
Bálint: Die mexikanische Kriegshieroglyphe atl-tlachinolli.
Berger: Zur Theorie der menschlichen Feindseligkeit.
Bernfeld: Über „Sublimierung".
— Über eine typische Form der männlichen Pubertät.
Chijs: Infantilismus in der Malerei.
Fenichel: Psychoanalyse und Metaphysik.
Freud: Traum und Telepathie.
— Die okkulte Bedeutung des Traumes.
— Die Verneinung.
Furrer: Die Bedeutung des „B" im Rorschachschen Versuch.
Groddeck: Symbolisierungszwang.
Hárnik: Die triebhaft-affektiven Momente im Zeitgefühl.
Hermann: Wie die Evidenz wissenschaftlicher Thesen entsteht.
— Psychogenese der zeichnerischen Begabung.
— Die Regression zum zeichnerischen Ausdruck bei Goethe.
— Benvenuto Cellinis dichterische Periode.
Hermann-Cziner: Die Grundlagen der zeichnerischen Begabung bei Marie Bashkirtseff.
Hitschmann: Telepathie u. Psychoanalyse.
— Vom Tagträumen der Dichter.
Jones: Einige Probleme des jugendlichen Alters.
— Psychoanalyse und Anthropologie.
Kinkel: Zur Frage der psychologischen Grundlagen und des Ursprungs der Religion.
Kolnai: Max Schelers Kritik u. Würdigung der Freudschen Libidolehre.
Kraus: Die Frauensprache bei primitiven Völkern.
Malinowski: Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex.
Müller-Braunschweig: Über das Verhältnis der Psychoanalyse zur Philosophie.
Pfister: Die primären Gefühle als Bedingungen der höchsten Geistesfunktionen.
Radó: Die Wege der Naturforschung im Lichte der Psychoanalyse.
Rank, Beata: Zur Rolle der Frau in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.
Roeder: Das Ding an sich.
Róheim: Die Sedna-Sage.
Sperber: Die seelischen Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit u. der Schönheit.
Spielrein: Die Zeit im unterschwelligen Bewußtsein.
Sterba: Zur Analyse der Gotik.
Weiss: Die psychologischen Ergebnisse der Psychoanalyse.
Westerman-Holstijn: Die psychologische Entwicklung van Goghs.
Wulff: Die Koketterie in psychoanalytischer Beleuchtung.

Preis der Bände VIII—XI pro Band:
in Heften Mark 18·—, Halbleinen 21·—, Halbleder 24·—

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien VII, Andreasgasse 3

Dr. HEINRICH GOMPERZ, Prof. an d. Univ. Wien: Psychologische Beobachtungen an griechischen Philosophen.

Geheftet Mark 3·50, Pappbd. 4·—.

Diese psychologischen Beobachtungen über geistig-leibliche Veranlagung und Entwicklung zweier repräsentativer griechischer Philosophen tragen zweifellos nicht wenig dazu bei, den eigentümlichen Lehrgehalt ihres Philosophierens besser verständlich zu machen. In der Studie über Parmenides wird besonders die Theorie über die Geschlechtsbestimmung analysiert. Der Dichter-Philosoph selbst liebt das „weibliche Weib", ihm erscheinen kleine Hände und Füße, mittelgroße Gestalt, zarter Teint, eine helle Stimme, niedergeschlagene Augen und eine schüchterne Gemütsart als Kennzeichen des „wahren", also des begehrenswerten Weibes. Anderseits dürfte er selbst ein „männlicher Mann" gewesen sein; die Schwärmerei für zarte Knabenschönheit beim Manne ist ihm fremd; weibliche Eigenarten „zerrütten" die männliche Eigenart. Die Welt des Parmenides erweist sich unverkennbar als die Verkörperung einer ausschließlich dem anderen Geschlechte zugewandten Erotik. Und doch lehnt Parmenides diese, von der Geschlechtsliebe beherrschte Welt entschieden ab, erklärt sie für unwirklich, für eine bloße Ausgeburt menschlichen Wahnes. Daß es nicht ausschließlich logische Gründe sind, die einen anscheinend von gesunder Erotik erfüllten Mann zwingen, das Zeugnis seiner eigenen Sinne zu verwerfen, ist klar. — Eine ausführliche Analyse läßt Prof. Gomperz der Persönlichkeit des Sokrates zuteil werden. Eigentümlich war dem großen Philosophen zunächst eine leiblich-geistige Anlage, die ihn erstens von ihm selbst unbewußt Gedachtes wie Fremdes von außen vernehmen und zweitens seine Liebesfähigkeit noch mehr als knabenhaften Frauen mädchenhaften Knaben zuwenden ließ. Besonders eingehend wird die Erotik des Sokrates untersucht, sein Liebesleben, die Beziehung zur Gattin, zu den Dirnen und vor allem seine Beziehung zum Lehramte.

Dr. IMRE HERMANN: Psychoanalyse und Logik. Individuell-logische Untersuchungen aus der psychoanalytischen Praxis. *Geheftet Mark 3·50, Halbleinen 5·—, Halbleder 7·—.*

Inhalt: Einleitung. — Der Dualschritt. — Das Manifeste in einer Krankengeschichte. — Dualschritte aus der Entwicklungspsychologie; in der Biologie; in der schönen Literatur. — Ihr Zusammenhang mit der seelischen Konstitution und dem Erlebnis des Schriftstellers. — Umkehrschritte in einer Krankengeschichte. — Ein Fall mit Dual- und Umkehrschritten. — Der Abwendungsschritt. — Der Schritt des Sinkens. — Skizze zu einer Denkschrittpsychologie. — Denkschritte und Trieblehre. — Die logischen Denkgesetze. — Exkurs über Sophismen. — Zusammenfassung der Theorie der Evidenz.

Dr. EDUARD HITSCHMANN: Gottfried Keller. Psychoanalyse des Dichters, seiner Gestalten und Motive. *Geheftet Mark 3·50.*

Inhalt: I. Einleitung. — II. Die Bedeutung der Mutter. Unbewußte Liebe. Die Mutter ernährt den Sohn. Das Zwiehahn-Motiv. Die Judith-Gestalt. Angst vor Eifersucht der Mutter. Gehemmte Liebeswahl und gehemmte Sexualität. — III. Das Erbe des Vaters. Der erlebte und ersehnte Vater. — Das Motiv der „halben Familie". Das Heimkehr-Motiv. — IV. Zum Liebesleben. Kinderliebschaften. Die Schwester Regula. Die überlegene Frau. — V. Der Maler Keller und das Nacktheitsmotiv. Schaulust und weiblicher Akt. Der Landschafter. Geträumte und verhüllte Entblößung. — VI. Künstlerisches Werden. — Anhang. — Literatur.

08-AJQ-741